

Von Familie zu Familie weitergereicht

Autor(en): **Mäder, Ueli / Vonmont, Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 66

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

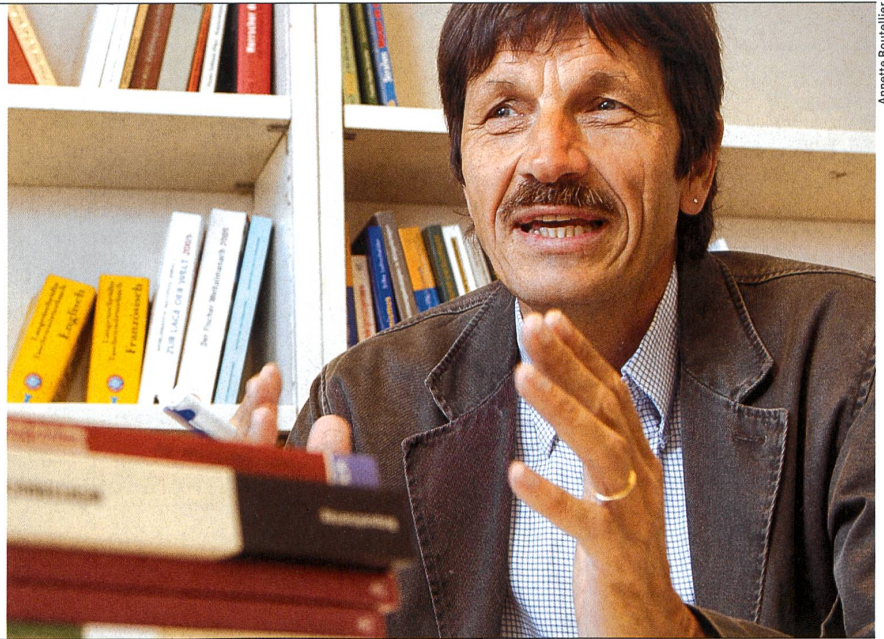
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Familie zu Familie weitergereicht

Tausende von Kindern wurden in der Schweiz bis in die 1960er Jahre von den Eltern und Behörden in fremde Haushalte zum Arbeiten «verdingt». 250 von ihnen schildern in einem Projekt des Soziologen Ueli Mäder ihre vergessenen Schicksale.



Annette Bouletier

Sie führen biografische Interviews mit Menschen, die ihre Kindheit zum Teil ein Leben lang verdrängt haben. Wie ist das Echo?

Gut. Anfangs sind wir von 200 noch lebenden Verdingkindern ausgegangen, jetzt haben sich bereits 300 gemeldet. Sie wollen sich mitteilen und freuen sich auf die Interviews. Einzelne kamen sogar direkt ins Institut für Soziologie. Unsere Sekretärin hat schon viele Geschichten erfahren – auch am Telefon. Zum Glück macht sie das gerne.

Was für Geschichten erzählen die Leute?

Da ist zum Beispiel Frau S., heute 80 Jahre alt. Sie war das siebte von acht Kindern. Nach der Scheidung ihrer Eltern kamen alle Kinder in ein Übergangshaus und wurden dann aufgeteilt und fremd platziert. In der ersten Familie musste die achtjährige S. ein Einzelkind hüten, das ihr gegenüber bevorteilt wurde. Wenn die Pflegeeltern sie verdächtigten oder dabei ertappten, im Schrank der richtigen Tochter zu naschen, wurde sie mit dem Riemen versohlt. Später wurde sie an eine Bauernfamilie im Berner Oberland weitergereicht. Dort begann ihr Arbeitstag schon morgens um fünf, wenn sie den taurischen Spinat schneiden musste. Danach kam sie in eine Anstalt.

Gibt es Erfahrungen, die Menschen wie Frau S. dauerhaft prägen?

Die Erfahrung, benutzt worden zu sein, prägt das spätere Leben vieler Verdingkinder. Die Abwertung lässt sich nicht einfach wegstecken. Je nach Situation kommen Gefühle der Minderwertigkeit immer wieder hoch. Eine häufige Reaktion ist der Rückzug aus einer Welt, die Angst macht, oder auch eine übermässige Anpassung, was wiederum zu psychischen Erkrankungen und depressiven Verstimmungen führen kann.

Welche Kinder wurden überhaupt verdingt und nach welchen Regeln?

Meist waren es Kinder, deren Eltern oder Mütter ihren Unterhalt nicht mehr bestreiten konnten. Die Fürsorge brachte sie in einer Pflegefamilie unter, die vertraglich entschädigt wurde und das Kind auch als Arbeitskraft nutzen konnte. Bis ins 19. Jahrhundert wurden die Kinder vielfach noch öffentlich «abgesteigert»: Die Familie, die die geringste Entschädigung akzeptierte, erhielt den Zuschlag. Die Behörden kam das günstiger als die Platzierung in einer Anstalt.

Die meisten einstigen Verdingkinder sind bereits gestorben. Was bringt die Aufarbeitung ihrer Geschichte heute?

Die Betroffenen, die sich bei uns melden, wollen ihre Geschichte nicht mit ins Grab nehmen. Ein alter Mann brachte mir eben unangemeldet sein altes Schulzeugnis.

Er hatte im Freihandzeichnen die beste Note. «Das zeigt doch», erklärte er, «dass ich etwas konnte.» – Zugleich stehen die vielen Einzelschicksale ja in einem grossen Zusammenhang. Sie werfen ein Licht auf den Werdegang und das Funktionieren wichtiger Institutionen. Oder sie illustrieren, wie gesellschaftliche Veränderungen das Verdingkindersystem zurückgehen liessen. Ich denke etwa an den Finanzausgleich zugunsten armer Randregionen, an die Sozialgesetzgebung, den Ausbau von Kindertagesstätten oder die Mechanisierung der Landwirtschaft.

Arbeiten Sie noch mit anderen Forschungsteams zusammen?

Ja, unter anderem mit der Ecole d'études sociales et pédagogiques in Lausanne. Geneviève Heller hat bereits in der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz ehemalige Verdingkinder befragt. Wir haben unsere Studien miteinander abgesprochen. Ende 2007, wenn auch unser Projekt beendet ist, sollten die Lebensgeschichten eines grossen Teils der noch lebenden Verdingkinder aus allen Landesteilen dokumentiert sein. ■

Interview von Anita Vonmont

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel. Die Studie über einstige Verdingkinder aus der ganzen Schweiz leitet er zusammen mit dem Historiker Heiko Haumann.